

HEYNE <

ELKE BECKER

DAS HAUS FABER CASTELL

Träume in Farbe

ROMAN

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Dies ist ein historischer Roman. Er basiert auf der Unternehmensgeschichte von Faber-Castell. Zahlreiche tatsächliche Abläufe und handelnde Personen sind jedoch so verändert und ergänzt, dass Fakten und Fiktion eine untrennbare künstlerische Einheit bilden. Eine Zusammenarbeit mit Faber-Castell gab es nicht, insbesondere besteht keine wie auch immer geartete Lizenzbeziehung. Die Verwendung des Firmennamens erfolgt also ausschließlich aus beschreibenden und nicht aus markenmäßig-kennzeichnenden Gründen.

1. Auflage

Originalausgabe 09/2026

© by Elke Becker

© 2026 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, D-81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

Redaktion: Ingola Lammers

Umschlaggestaltung: © t.mutzenbach design unter Verwendung

von Motiven von akg-images (Faber-Castell);

Trevillion Images (Ildiko Neer 2x); <https://shutterstock.com/>

(MagicPics, New Africa, merrymuuu, tofutyklein)

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-44410-2

www.heyne.de

1847

Stein bei Nürnberg

1

Ottilie

Die Nachmittagssonne warf goldene Streifen auf den hölzernen Dielenboden. Ottilie vergrößerte geräuschlos den Türspalt und linste auf den Gang, der ins Erdgeschoss führte. Das Stadthaus ihrer Mutter war verwinkelt genug, um mit etwas Geschick unbemerkt verschwinden zu können – vorausgesetzt, niemand kreuzte den Flur zur falschen Zeit.

Ihr neunjähriger Bruder Eugen saß am Esstisch und schnitzte mit seinem Taschenmesser an einem Stück Holz. Ottilie sah seinen konzentrierten Blick, die Zunge leicht zwischen die Zähne geklemmt. Jetzt war die perfekte Gelegenheit. Sie setzte einen Fuß lautlos auf die Schwelle, dann den anderen. Doch kaum hatte sie sich zur Tür geschoben, erklang seine Stimme: »Wohin schleichst du dich, Ottilie?«

Sie schloss kurz die Augen und atmete tief durch. Gemächlich drehte sie sich zu ihm um und gab sich unschuldig. »Nur in den Garten, frische Luft schnappen.«

Eugen ließ die Schnitzerei sinken und musterte sie mit einem wissenden Grinsen. »Aha. Und deshalb trägst du dein Zeichenbuch unter dem Arm? Du gehst zu Lothar.«

Ottilie verdrehte die Augen. »Musst du immer so schlau

sein?« Sie ging zu ihm, beugte sich hinab und drückte ihm die Nase. »Kleiner Quälgeist!«

Eugen lachte und wehrte sie spielerisch ab. »Wenn du mich bestichst, verrate ich Mama nichts.«

»Bestechung?« Sie stemmte die Hände in die Hüften. »Seit wann bist du so gerissen?«

Er grinste. »Ich lerne von den Besten.«

Otilie seufzte theatralisch. »Also gut. Ein Stück Apfelkuchen für dein Schweigen.«

»Nur eines?« Eugen zog eine Augenbraue hoch. »Drei.«

»Zwei. Akzeptiere, oder du erledigst deine Schulaufgaben künftig ohne meine Hilfe.«

Einen Moment lang überlegte er, dann nickte er großzügig. »Abgemacht.«

Otilie wuschelte ihm durchs Haar, griff ihr Skizzenbuch fester und huschte zur Tür. Dort hielt sie inne, lauschte nach den Schritten ihrer Mutter und glitt lautlos hinaus auf die Straße. Die frische Luft empfing sie mit einer sanften Brise.

In einer Nebenstraße nahm sie eine Droschke und ließ sich nach Stein fahren. Auf dem Weg zum Anwesen ihres Onkels lächelte sie glücklich; mit etwas Glück würde sie Lothar sehen. Und das für den Preis von zwei Stück Apfelkuchen. Obwohl Eugen sie erpresste, würde er sie niemals verraten. Die beiden verband ein viel zu enges Band.

Sie entlohnte den Kutscher und betrat das Grundstück, auf dem sich auch das Werk befand. Die milde Frühlingssonne tauchte das großzügige Anwesen in ein weiches Licht. Es war perfekt zum Zeichnen. Otilie setzte sich auf den Rasen mit Blick auf die neu erbaute Villa. Der quadratische Turm war inzwischen fertiggestellt. Sie schlug das Buch auf und vervollständigte ihre

Zeichnung. Konzentriert ließ sie ihren Bleistift über ihr Skizzenbuch gleiten und verwischte sacht die Striche, um die Umgebung weniger hart abzubilden. Ihre Mutter missbilligte Ottilies Leidenschaft für das Zeichnen sowie ihre Vorliebe für schlichte Kleidung, dabei liebte Ottilie ihr hellblaues Kleid, das zwar bürgerlich anmutete, jedoch ihre schlanke Gestalt unterstrich. Um der Rüge ihrer Mutter zu entgehen, schlich sie sich darin heimlich aus dem Haus. Karoline Richter legte Wert auf die Etikette, und es missfiel ihr, die einzige Tochter in einem solch wenig raffinierten Kleid auf der Straße zu wissen. Angeblich schadete es ihrem Ruf. Aber sollte sich Ottilie in der neuesten Mode auf den feuchten Rasen setzen, um zu zeichnen? Sie kannte die Antwort: Sie sollte überhaupt nicht wie eine Magd auf der Erde herumsitzen, sondern sich im Klavierspiel üben – dabei konnte sie beides tun.

Ottilie wusste um die finanziellen Schwierigkeiten ihrer Mutter, die jegliche Zuwendung ihres inzwischen erfolgreichen Bruders ablehnte. Aus diesem Grund schonte Ottilie die guten Kleider und achtete darauf, sie nicht zu beschmutzen. Als Witwe war es auch in der Oberschicht schwer, die Kinder sorgenfrei großzuziehen.

Die Bäume standen in voller Blüte, und die Luft war erfüllt vom Duft der Natur und dem leisen Summen der Bienen. Ottilie zeichnete das neu erbaute Wohnhaus mit dem imposanten Turm, die frisch gepflanzten Büsche und die alte Eiche daneben. Sie entdeckte ein Eichhörnchen, das einen Baumstamm erklomm, und bedauerte den Umstand, es nicht auf ihrer Zeichnung einfangen zu können.

Diese Nachmittage liebte Ottilie, sie erlaubten ihr, sich in die Umgebung zu vertiefen und ihre Eindrücke zeichnerisch festzuhalten. Es war ihre Art, der Welt zu begegnen.

»Ottielchen!« Lothars Stimme riss sie aus ihrer Konzentration.

Er hatte sie entdeckt! Ihre Freude wurde nur vom Kosenamen getrübt, der sie zu einem kleinen Mädchen degradierte, das sie nicht mehr war. Wenn es nach ihrer Mutter ging, sollte sie sich in der kommenden Ballsaison einen Ehemann suchen. Seit Jahren wünschte sie sich selbst eine große Familie und sie hatte längst ihre Wahl getroffen. Doch behielt sie diesen Wunsch in ihrem Herzen verschlossen wie einen kostbaren Schatz.

Lothar stand auf dem Hauptweg des Anwesens. Sein elegantes Auftreten und die ruhige Selbstsicherheit beeindruckten sie jedes Mal aufs Neue. Hochgewachsen, mit dichtem, dunklem Haar, kam er den Weg entlang. Sein Gesicht strahlte sowohl Strenge als auch Güte aus. Obwohl sie ihn von Kind an kannte, beschleunigte sich seit einigen Monaten ihr Herzschlag, sobald er in ihre Nähe kam. In der Familie wurde Lothar für seine geschäftlichen Erfolge bewundert. Aber Ottilie liebte ihn für seine Leidenschaft zur Kunst und Kultur, die sie teilten. Zudem wusste sie nicht, was ohne seine Fürsorge aus ihrer Familie geworden wäre, nachdem ihr Vater viel zu früh verstorben war. An manchen Tagen musste sie eine Zeichnung von ihm hernehmen, um sich an sein freundliches Gesicht zu erinnern.

»Ich habe dich vom Büro aus gesehen«, erklärte er und schritt auf sie zu. In seinen Händen hielt er eine kleine Schachtel. »Für dich.«

Ottilie erhob sich lächelnd von der Erde. »Lothar, ich freue mich, dich zu sehen.«

Er reichte ihr die Packung. »Zeichenkohle und einige Stifte

von einem neuen Hersteller. Ich dachte, sie könnten dir gefallen.«

»Danke!« Sie öffnete die Schachtel und betrachtete die sorgfältig nebeneinandergelegten Stifte. Sie entnahm einen, blätterte zu einer alten Skizze und probierte den Bleistift aus. »Er ist großartig, damit kann ich noch detaillierter arbeiten.«

Lothar lächelte zufrieden. »Ich habe mir deine letzten Skizzen angesehen. Deine Fortschritte sind bemerkenswert. Du hast ein beeindruckendes Auge für Details.«

»Dein Kompliment bedeutet mir sehr viel.« Ottilie spürte, wie sie errötete. »Du verstehst meine Leidenschaft.«

»Natürlich, und nachdem ich selbst zeichne, erkenne ich deine außergewöhnliche Begabung. Möchtest du deine Fähigkeiten weiterentwickeln?«

»Private Lehrer sind kostspielig«, wandte Ottilie ein. Ihre Mutter investierte lieber in das Klavierspiel ihrer Tochter, um ihr eine gute Partie zu sichern. Der Flügel hatte sie ein Vermögen gekostet.

»Wenn es dir recht ist, engagiere ich einen anderen Kunsttutor für dich. Dein Lehrer auf der Privatschule kann dir nichts mehr beibringen.«

Ottilie war sprachlos. Die Unterstützung, die Lothar ihr bot, ging weit über das hinaus, was sie je erhofft hatte. »Bist du dir sicher?«

»Selbstverständlich, mein Mädchen, dein Talent übersteigt meines bei Weitem. Gönn mir die Freude, dich zu fördern.«

»Dann lass mich dir wenigstens das neue Bild schenken.« Sie reichte ihm die detaillierte Skizze des Anwesens, die sie eben abgeschlossen hatte.

»Es ist dir ausgezeichnet gelungen. Ich werde es in meinem Arbeitszimmer aufhängen.«

Erfreut über seinen Zuspruch, wagte sie einen Vorstoß. »Sehen wir uns auf dem Frühlingsball?«

»Du wirst dort sein?« Er sah Ottilie stirnrunzelnd an. »Ist das nicht etwas früh für dich?«

»In meinem Alter werden alle Frauen in die Gesellschaft eingeführt.« Ottilie suchte seinen Blick. »Einige meiner Freundinnen sind inzwischen verlobt.«

»Das werde ich mit Line besprechen«, erklärte er. »Ich finde es zu früh.«

»Bitte nicht, ich freue mich schon sehr auf die Ballsaison«, bat Ottilie. Er durfte ihre Pläne nicht durchkreuzen. In dieser Saison wollte sie Lothar für sich gewinnen. Er musste in ihr endlich die Frau sehen, nicht das kleine Mädchen, das er verwöhnte.

»Ich denke darüber nach«, beendete Lothar das Thema. »Lass mich wissen, was du von den Stiften hältst. Ich vereinbare den Termin mit dem Tutor.«

»Danke.« Ottilie knickste formvollendet, sah an sich hinab und entdeckte auf Wadenhöhe einen Grasfleck. Vielleicht sollte sie auf ihre Mutter hören und standesgemäß gekleidet, mit einer Decke und einem Weidenkorb das Haus verlassen, um im Park zu zeichnen. Mit verflecktem Kleid würde Lothar sie kaum als Frau im heiratsfähigen Alter wahrnehmen.

• • •

Die nächsten Tage lebte Ottilie wie in einem wahr gewordenen Traum. Lothar hielt sein Versprechen, und nur eine Woche nach ihrem Gespräch traf der private Kunstdutor ein, der in

Nürnberg als angesehener Maler bekannt war. Herr Heideloff trug sein graues Haar halblang. Er besaß einen durchdringenden Blick und eine fleischige, große Nase. Zusätzlich umhüllte ihn stets ein Hauch von Terpentin. Von Anfang an faszinierte Otilie seine Art, über Kunst und Architektur zu sprechen. Er sprach mit einer Leidenschaft, die ihresgleichen suchte. Er lobte Otilies präzise Linien, ihre feine Handhabung von Licht und Schatten, und ermutigte sie, nicht nur zu zeichnen, sondern ihren eigenen Stil zu entwickeln.

Jeden Nachmittag, sobald die Sonne durch die hohen Fenster des Salons fiel, saß Otilie an ihrem Zeichenblock, die Hände schwarz vom Verwischen der Kohle. Herr Heideloff wachte über ihre Arbeit und nahm leise Korrekturen vor. Es war eine Zeit des unermüdlichen Lernens, und mit jedem Strich, jeder neuen Technik, die sie erprobte, wuchs ihr Selbstvertrauen.

Lothar ließ es sich nicht nehmen, den Unterrichtsstunden beizuwohnen. Oftmals lehnte er mit einem Glas Wein in der Hand am Türrahmen und beobachtete sie mit wohlwollender Aufmerksamkeit. Otilie spürte seine Gegenwart, bevor sie ihn sah. Seine bloße Nähe übte einen sanften Druck auf ihr Bewusstsein aus und beflügelte ihre Kreativität. In diesen Momenten gab sie sich trotz ihrer Nervosität noch mehr Mühe, nur weil er zusah.

Meist blieb Lothar nach den Unterrichtsstunden zum Abendessen. Er lobte ihr Klavierspiel, und sie sprachen über Kunst, Musik und Literatur. Otilie genoss diese Gespräche, obwohl ihre Mutter Lothar oftmals liebevoll tadelte, er würde sie zu sehr verwöhnen und ihr zu viel Aufmerksamkeit schenken. Lothar stellte ihr Fragen, und sie debattierten ihre Antwort.

Sein Interesse fühlte sich aufrichtig an, als wäre ihre Meinung von Bedeutung, als hätte sie etwas Wertvolles beizutragen. Sobald sie sprach, lauschte er ihr mit einer Ernsthaftigkeit, die sie erröten ließ. Eugen verdrehte oft die Augen, weil ihn diese Themen langweilten, nur sobald es um Technik ging, wollte er alles genau erfahren.

An diesem Tag betrachtete Ottilie die gelungene Skizze einer Landschaft. Das Spiel aus Licht und Schatten, das die sanften Hügel des Anwesens in ein träumerisches Bild verwandelte, empfand sie als ihre beste Zeichnung.

Ottilies Mutter betrat den Raum. »Lothar lässt nach dir schicken. Er erwartet dich in seinem Haus im Arbeitszimmer.«

»Worum geht es?« Ottilie legte ihren Zeichenblock beiseite und erhob sich.

»Das wird er dir selbst mitteilen«, wick ihre Mutter aus.

Mit klopfendem Herzen fuhr Ottilie nach Stein zu Lothars eindrucksvollem Anwesen, das er für sich und seine künftige Familie innerhalb von zwei Jahren hatte erbauen lassen. Der Architekt Friedrich Bürklein hatte den Bau dem Palazzo Vecchio in Florenz nachempfunden. Die äußeren Mauern bildeten abwechselnd gelbe und rötliche Sandsteinquader. Ottilie betrat die großzügige Vorhalle, deren Eingangsbereich der Zugang zum markanten Turm war. Sie eilte die Treppe hoch und verharrte im Türrahmen zum Arbeitszimmer. Die Tür stand offen. Ottilie genoss das friedliche Bild. Diese Szenerie würde sie gerne zeichnen. Ein imposanter Raum mit hohen Decken, schweren, dunklen Vorhängen und Regalen voller Bücher, deren Ledereinbände im Licht der Lampe schimmerten. Der massive Mahagonischreibtisch stand unter einem Gemälde ihres Großvaters. Lothar saß auf einem prächtigen

Lehnstuhl und war in einige Unterlagen auf seinem Tisch vertieft.

»Du wolltest mich sprechen?« Otilie blieb unsicher im Türrahmen stehen.

»Setz dich, Otilie.« Lothar deutete auf einen Stuhl gegenüber seinem Schreibtisch.

Sie nahm Platz, ihr Skizzenbuch in der Hand, und sah ihn gespannt an. »Ist etwas nicht in Ordnung?«

»Im Gegenteil, unser Gespräch im Park hat mich nachdenklich gestimmt, und ich habe mit Line gesprochen«, führte er mit einem Lächeln aus. »Du bist alt genug und wirst wie von dir gewünscht dieses Jahr auf meinem Eröffnungsball in die Gesellschaft eingeführt. Das bedeutet, dass du in eine Welt voller Erwartungen und Traditionen eintreten wirst.«

Otilie nickte, ihre Finger krampften sich um das Skizzenbuch. Der Gedanke an Bälle, an Konversationen mit fremden Männern erfüllte sie mit Unruhe. Aber sie musste sie besuchen, um Lothar zu zeigen, dass sie zu einer jungen Frau herangewachsen und nicht mehr das kleine Ottielchen war, dem man beim Klavierspiel applaudierte, selbst wenn das Spiel fehlerhaft war.

»Sei versichert«, fuhr Lothar fort, »dass ich dich in allem unterstützen werde, was dir wichtig ist. Deine Mutter und ich haben unterschiedliche Ansichten darüber, wie deine Zukunft aussehen soll, aber ich werde dafür sorgen, dass deine Begabungen nicht verschwendet werden. Zudem bekommst du eine ausreichende Summe, um dich für die Ballsaison entsprechend auszustatten.«

Ein Kloß bildete sich in ihrem Hals. Sie wusste, wie sehr ihre Mutter darauf drängte, eine vorteilhafte Partie zu ehelichen. In ihrer Welt konnte die Frau nur selten einen Mann aus Liebe

erwählen, es ging darum, versorgt zu sein. Ein Umstand, der nach dem Tod ihres Vaters mehr denn je galt. Ottilie trug nun Verantwortung für ihre Mutter und ihren Bruder.

Trotz ihrer Verpflichtung war Lothar alles, was sie sich wünschte. Er unterstützte sie, mit ihm fühlte sie sich lebendig, wahrgenommen als Gesprächspartnerin. Er glaubte an sie. Ottilie liebte diesen Mann und wollte keinen anderen.

»Danke, Lothar,« sagte sie leise. »Das bedeutet mir mehr, als ich auszudrücken vermag.«

Er lehnte sich zurück und betrachtete sie einen Moment lang. »Weißt du, Ottilie, du erinnerst mich manchmal an meine Großmutter. Sie hatte denselben entschlossenen Blick, dieselbe Leidenschaft für das, was sie liebte. Sie hätte dich sicher bewundert.«

Ottilie lächelte. Ihre Finger glitten sanft über den Leder-einband ihres Skizzenbuchs. »Das ist ein großes Kompliment. Hoffentlich werde ich eines Tages eine Frau, auf die du stolz sein kannst.«

In Lothars Augen tauchte ein ihr unbekanntes Funkeln auf, er erhob sich, trat ans Fenster und murmelte etwas, das sich anhörte wie, das bist du jetzt schon.

»Was hast du gesagt?«, hakte Ottilie nach, in der Hoffnung, er würde seine Worte wiederholen. Hitze stieg in ihr auf.

Lothar drehte sich nicht zu ihr um. »Nichts von Bedeutung.« Seine Stimme klang ungewohnt sanft.

Ottilie spürte, wie ihr Herz schneller schlug. Eine flüchtige Regung, ein Moment, den sie nur zu gern festhalten wollte.

Mit leiser Entschlossenheit öffnete sie ihr Skizzenbuch. »Darf ich dich zeichnen? So wie du stehst – mit dem Licht, das dich umspielt?«

Er drehte den Kopf, sah sie an, und für einen Augenblick lag in seinem Blick eine Wärme, die ihr den Atem raubte. Er schmunzelte. »Wenn du es schaffst, mich vorteilhaft abzubilden, warum nicht?«

Otilie erwiderte sein Lächeln, nahm den Bleistift zur Hand und zeichnete mit schnellen, sicheren Strichen. Sie wollte ihn so festhalten, wie sie ihn sah – nicht als ihren Mentor, sondern als den Mann, den sie heimlich liebte.

2

Elise

Der Nachmittag begann mit Wind. Kein sanftes Frühlingslüftchen, sondern ein ungeduldiger Aprilwind, der durch die Ritzen der Fensterläden fuhr, lockere Dachziegel klappern ließ und den schwachen Geruch von feuchter Erde und Asche in die Stube trug. Elise stand auf den kalten Dielen, pustete sich eine widerspenstige Haarsträhne aus dem Gesicht und zog mit geübter Hand die dampfende Milch vom Herd. Im Garten krähten die Hähne des Nachbarn um die Wette, und vor dem Haus ratterte ein Holzwagen über das Kopfsteinpflaster.

Ein dumpfes Rumpeln drang aus dem Wohnraum. »Mathilde! Nicht schon wieder die Bücher!« Seitdem ihre Tochter krabbeln konnte, räumte sie regelmäßig die Regale leer.

Sie trat durch den schmalen Durchgang. Mathilde saß auf dem gewebten Teppich umringt von medizinischen Büchern, die Zunge zwischen den Zähnen, das eine Händchen fest um den Buchdeckel eines Pflanzenfachbuchs geschlossen. Das tägliche Schlachtfeld einer Einjährigen. Mathildes grüne Augen blitzten auf, als sie ihre Mutter sah, und ihre dunklen Locken tanzten bei jeder Bewegung wild um ihr rundes Gesicht.

Elise lachte leise, stellte die Milch ab und hockte sich zu ihr.

»Du bist schlimmer als jede Wehe, weißt du das?« Ihre Stimme war sanft. Mathilde gluckste und blätterte fast ehrfürchtig eine Seite um, als wisse sie um den Wert des Buches.

Das Haus war winzig, aber voller Leben. Im vorderen Zimmer ihrer kleinen Praxis lag alles für den nächsten Hausbesuch bereit: frische Leinentücher, eine Schale mit Kräutern, zwei Glasfläschchen mit Tinktur aus Frauenmantel und Eisenkraut. An der Wand hingen getrocknete Heilpflanzen in gebündelten Sträußen, die ein würziges Aroma verströmten. Elise hatte die Ordnung ihrer Ausbildung beibehalten – jedes Ding besaß seinen Platz. Und doch wirkte nichts steril oder kalt. Ihr kleines Haus war warm und lebendig – wie sie selbst.

Seit einigen Monaten lebte sie hier am Rand von Nürnberg, wo die Straßen weniger glatt waren, die Nachbarn sich noch beim Namen kannten und die Frauen einander halfen – oder beäugten. Elise hatte beides erlebt. Die ersten Wochen waren hart gewesen, besonders mit dem Kind. Doch ihr guter Ruf wuchs. Zuerst kam die Frau des Hufschmieds. Dann eine junge Arbeiterin, die ihren dritten Sohn nicht allein zur Welt bringen wollte. Nun klopfte fast jede Woche eine neue Hand an ihre Tür.

Nicht immer waren es einfache Fälle. Oft roch es in den fremden Stuben nach altem Schweiß und kaltem Eintopf, manchmal kam sie zu spät, an glücklichen Tagen jedoch rechtzeitig. Aber sie blieb ruhig, hielt Hände, redete, schwitzte mit, atmete mit, und wenn das Neugeborene endlich schrie, war es, als wäre die Welt für einen Moment neu und gut.

Sie richtete sich auf, ging zum Fenster. Im Garten sprießten die ersten Kräuter der neuen Saison aus der Erde: Gundermann, Spitzwegerich, ein wenig Löwenzahn. Die zarten Spitzen des

Beinwells brachen gerade durch den Boden. Elise nahm den Geruch der feuchten Erde tief in sich auf. Nach der schweren Zeit hatte sie es geschafft. Allein.

Trotzdem spürte sie, dass etwas fehlte. Nicht der Schutz eines Mannes – den hatte sie verloren und überlebt. Auch keine Sicherheit, sie verdiente genug, um sich und Mathilde zu versorgen. Es war etwas anderes. Möglicherweise eine neue Richtung. Oder eine Freundin. Jemand, der sie sah, wie sie war: eine Frau mit Feuer im Blut und der Gabe, Leben zu retten – und vielleicht irgendwann auch ihr eigenes zu verändern.

Ein Klopfen.

Kurz, bestimmt – dann noch einmal. Elise fuhr herum, der Tonfall war ihr vertraut. Keine zögerliche Bitte, kein höfliches Pochen. Das war jemand, der etwas Dringendes wollte.

Sie trat zur Tür, warf noch einen Blick auf Mathilde, die inzwischen mit einem Wollfaden spielte, und öffnete.

Draußen stand ein junger Mann, älter als sie, in einem einfachen, abgetragenen Wollumhang, das Gesicht gerötet vom Wind, das zerzauste Haar gab ihm etwas Verwegenes.

»Bist du Elise Seidel? Die Hebamme?« Seine Stimme zitterte, ob vor Kälte oder Aufregung, ließ sich schwer sagen.

Elise nickte. »Bin ich. Komm rein.«

»Ich heiße Jacob Roth. Ich arbeite im Faberwerk in Stein, am alten Flussarm. Meine Schwester hat vor drei Tagen Wehen bekommen, aber nichts passiert. Sie ist sehr geschwächt. Die Nachbarin meinte, ich soll zu dir gehen.«

Elise schluckte. Ganze drei Tage. »Hat sie Fieber?«

Jacob nickte zögernd. »Seit heute früh. Und sie redet wirr.«

Elise dachte nicht lange nach. »Mathilde«, rief sie, »wir müssen los.«

Sie ging zu einem Haken an der Wand, griff nach einem grob gewebten Tragetuch, band es sich mit geübter Hand über Schulter und Rücken. Dann hob sie ihre Tochter auf. Mathilde protestierte nur mit einem müden Laut, als sie in die sichere Höhle aus Stoff und Mutterwärme geschlungen wurde. Ihr kleiner Arm legte sich schläfrig um Elises Hals.

»Ist es weit?«, fragte Elise, schulterte ihren vorbereiteten Hebammenbeutel mit Fläschchen, Tüchern und Kräuterbündeln.

»Eine gute halbe Stunde zu Fuß, am Fluss entlang.«

»Dann verlieren wir keine Zeit.« Elise zog ihren Mantel enger um sich und Mathilde, die sich an ihren Rücken schmiegte.

Sie trat hinaus, der Wind zerrte an ihrem Rock, aber sie ließ sich nicht beeindrucken.

Der Weg war matschig vom nächtlichen Regen, der Fluss stand hoch. An den Wegrändern sprossen die ersten wilden Narzissen. Jacob hastete vor ihr her, manchmal rutschte er, Elise ging ruhig weiter, das Gewicht auf dem Rücken fest gegen ihren Körper gelehnt. Mathilde murmelte leise vor sich hin, als träumte sie im Takt der Schritte.

»Bist du sicher, dass du das mit dem Kind auf dem Rücken schaffst?«, fragte Jacob. »Ich kann sie dir abnehmen.«

»Es muss gehen«, sagte Elise schlicht und meinte es so.

Sie dachte nicht an das Gewicht, nicht an die Müdigkeit in ihren Beinen, nicht an den stechenden Wind. Ihr ganzer Fokus lag auf dem Kind, das irgendwo in Stein um sein Leben kämpfte. Und auf der Frau, die dabei war, sich zu verlieren.

Der Ort kam näher. Erste Häuser, schlanke Schornsteine, dahinter die Werkhallen der unterschiedlichen Fabriken. Elise fühlte die Anspannung in ihrem Nacken, spürte Mathildes warmen Atem an ihrer Schulter.

In Gedanken ging sie die Möglichkeiten durch – lang andauernde Wehen, erschöpfte Gebärmutter, falsche Kindslage? Noch war alles offen. Nur eines war klar: Sie würde versuchen zu helfen.

Ein alter Ziehbrunnen markierte den Beginn der Gasse, in die sie einbogen. Die Straße war schmal, von Rissen durchzogen, die Pflastersteine lose. Rauch stieg aus einem der niedrigen Schlotte auf, in den Fenstern flackerte schwaches Licht.

»Dort«, sagte Jacob, blieb stehen und zeigte auf ein einstöckiges, schief gebautes Haus mit rußgeschwärztem Dach. »Meine Schwester Gertrud kümmert sich um sie. Ich warte draußen.« Elise nickte, klopfte kurz und trat ein. Sofort schlug ihr stickige Luft entgegen – eine Mischung aus Schweiß, Blut und dem scharfen Geruch von Eisenkraut. Es war zu warm, zu still. Mathilde rührte sich unruhig. Elise zog die Kapuze ihres Mantels etwas über den kleinen Kopf.

»Ruh dich aus«, murmelte sie beruhigend und betrat die Stube.

Die Gebärende lag auf einem durchgelegenen Strohlager, die Decke unter ihr war durchweicht. Ihr Haar klebte feucht am Gesicht, die Augen halb geöffnet, starr.

Eine junge Frau saß neben ihr, erschöpft, ratlos. Als sie Elise sah, begann sie zu weinen. »Wir haben alles versucht. Es geht nicht weiter. Sie ist nicht mehr bei sich.«

»Wie lange schon?«

»Seit heute Mittag. Aber Katharina hat seit zwei Tagen kaum gegessen. Und das Kind tritt nicht mehr.«

Elise trat näher. Sie kniete sich hin, prüfte die Temperatur der Stirn, die Atmung, fühlte den Puls.

Er ging langsam.

Zu langsam.

Elise legte sanft die Hände auf den Bauch. Kein Widerstand, keine Bewegung.

Sie richtete sich auf, löste vorsichtig das Tragetuch und betete Mathilde in einen alten Korbstuhl, den sie in die Ecke des Zimmers zog. Das Kind war ruhig, sah sie mit wachen, grünen Augen an, als spüre es die bedeutende Situation.

»Ich brauche heißes Wasser, mehr frische Tücher und eine Lampe näher am Lager.«

Gertrud nickte, verschwand in die Küche.

Elise krepelte die Ärmel hoch, zog ihre Schürze straff und atmete einmal tief durch. Sie prüfte die Kindslage, ertastete vorsichtig die Stellung, sprach leise mit der Frau, obwohl diese kaum reagierte. Elises Stimme klang ruhig, gleichmäßig, fast wie ein Wiegenlied. Ihre Hände blieben sicher, selbst als sie spürte, wie tief das Kind saß, wie schräg es lag. Eine Steißlage. Und das schon lange. Keine Hebamme mit Verstand würde in einem solchen Zustand noch auf eine spontane Geburt hoffen.

»Wir müssen nachhelfen«, sagte sie leise. »Ich brauche Ruhe und Konzentration. Und ihr müsst mir vertrauen.«

Niemand widersprach.

Elise kniete nieder, drehte das Kind, hielt die erschöpfte Frau, deren Schreie ihr die letzte Kraft gefordert hatten, und ließ Gertrud frisches Wasser holen. Sie fütterte Katharina mit kleinen Schlucken Wehen förderndem Kräutertee, stützte sie, wenn der Körper wieder zusammenzusacken drohte, hielt sie aufrecht, um die Geburt einzuleiten.

Als Elise kaum noch auf einen Erfolg hoffte, kam endlich das Kind. Ein schwacher, krächzender Laut, doch lebendig.

Ein Mädchen.

Elise wickelte das kleine Wesen in ein warmes Tuch, rieb es sanft ab, bevor sie es der weinenden Schwester reichte. Dann wandte sie sich wieder der Mutter zu. Die Blutung war stark, kein Wunder nach dieser lebensbedrohlichen Anstrengung. »Gertrud, gib mir das Eisenkraut. Und halte sie fest.«

Es wurde ein zäher Kampf. Minuten verstrichen, in denen Elise die Hoffnung zu verlassen drohte – bis sich der Puls der Frau endlich wieder fing.

Erleichterung durchflutete ihren Körper. Die Mutter schlief, das Neugeborene atmete, und frische Luft drang durch das geöffnete Fenster. Elise sank auf einen Hocker und wischte sich über die Stirn.

Mathilde war eingeschlafen, eingerollt wie ein Kätzchen. Elise zog sie an sich, schlang das Tragetuch wieder um sich.

Gertrud trat zu ihr, ebenfalls erschöpft, aber mit einem dankbaren Lächeln auf ihrem blassen Gesicht. »Ich weiß nicht, wie du das geschafft hast. Wir hatten beide schon verloren geglaubt.«

Elise sah sie an. »Es ist erst vorbei, wenn es vorbei ist, bis dahin siegt die Hoffnung.« Sie stand auf, Mathilde wieder sicher auf dem Rücken. Draußen war es still geworden. Die Nacht hatte sich über Stein gelegt, kühl und feucht. Aber in Elise glomm diese feurige Leidenschaft, das tat sie immer, wenn sie das Wunder einer Geburt miterlebte. Dieses wärmende Gefühl in ihrem Herzen würde Elise nach Hause begleiten.

3

Ottilie

Das Haus der Richters war kein herrschaftliches Anwesen wie das von Lothar Faber, sondern ein solides Bürgerhaus in einer ruhigen Nürnberger Straße. Die Fensterläden waren frisch gestrichen, doch an den Türgriffen und Treppengeländern nagte der Zahn der Zeit. Das Parterre vermietete Otilies Mutter an eine ältere Dame und einen Handelsgehilfen. Die Mieteinnahmen sicherten ihr Auskommen. In schöner Erinnerung hatte Otilie die Zeit, in der ihr Onkel Eberhard, der jüngste Bruder ihrer Mutter, während seines Studiums bei ihnen wohnte. Er war ein Abenteurer, der Otilie und Eugen mit spannenden Geschichten unterhalten hatte.

In den oberen Stockwerken lebte Otilie mit ihrer Mutter und ihrem neunjährigen Bruder. Seit zwei Stunden bereitete sich Otilie auf den ersten Ball der Saison vor. Inzwischen türmte sich ihr langes Haar kunstvoll auf, ihr Körper duftete nach Rosen, und ihre Nervosität ließ sie zappelig werden.

»Otilie, halt still, sonst verrutscht die Schnürung!«, ermahnte Line ihre Tochter mit leichter Ungeduld, als sie versuchte, die seidigen Bänder des zartgrünen Ballkleides enger zu ziehen. »Es soll gut sitzen. Heute Abend werden alle wichtigen Leute dort sein.«

»Ach, Mama! Ich will mich nur umsehen«, unterbrach Ottilie und verdrehte die Augen. Die Wahrheit konnte sie ihrer Mutter unmöglich gestehen. »Ich gehe nicht auf den Ball, um mich an den erstbesten reichen Mann zu verlieren.«

»Verlieren? Bist du ein Taschentuch?«, spottete Eugen, der auf dem Bett lümmelte und Ottilie mit hochgezogenen Augenbrauen betrachtete.

»Halte du dich aus meinen Angelegenheiten raus«, entgegnete Ottilie, griff nach einem Zierkissen und warf es nach ihm, doch er wich geschickt aus. »Was weißt du überhaupt von Bällen? Deine Vorstellung von feinen Gesellschaften beschränkt sich auf das Murmelspiel vor der Bäckerei.«

Eugen zog eine theatralische Schnute. »Murmelspiele sind hochkompliziert, du verstehst nur nichts davon, weil du für langweilige Bücher und öde Zeichnungen lebst.«

»Kunst ist nicht öde«, empörte sich Ottilie. »Und wenn du weiter so frech bist, zeichne ich dich als Gnom mit Riesen-nase!«

Eugen stemmte die Hände in die Seiten. »Porträtiere dich doch selbst, du siehst aus wie eine Zuckerpuppe.«

»Genug jetzt«, rügte Line. »Sei nicht so respektlos zu deiner Schwester. Und du, Ottilie, hör auf, mit Kissen um dich zu werfen, das ruiniert deine Frisur!«

Ottilie fürchtete ohnehin die Auflösung ihrer Haarpracht bei einem Tanz. Wie sollte ein solches Ungetüm halten?

Line strich sanft über Ottilies Schulter. »Du siehst bezaubernd aus. Dieses hellgrüne Kleid bringt deine Augen zum Strahlen. Und es ist wichtig, in der Gesellschaft gesehen zu werden. Du musst dich nicht am ersten Ballabend entscheiden. Aber ich bitte dich, bring mich nicht in Verlegenheit, wie

Käthe Meißner ihre Eltern. Wir sind nicht so vermögend wie die Familie Meißner. Du mußt eine gute Partie ehelichen, um dein Auskommen zu sichern.«

Immer wieder erzählte Ottilies Mutter von dieser Käthe, die alle Verehrer zurückwies und nun mit einundzwanzig Jahren als unvermittelbare alte Jungfer galt.

Ottilie kannte ihre Pflicht. »Ich verspreche, mich zu benehmen. Sorge dich besser um Eugen.«

Eugen schnappte empört nach Luft. »Frechheit! Ich bin ein ehrenwerter Gentleman, ich würde Mutter niemals in Verlegenheit bringen.«

Line verbarg ein Lächeln. »Streitet nicht immer. Ottilie, zieh deinen Umhang an. Unsere Kutsche wartet.«

Der Blick in den Spiegel stellte Ottilie zufrieden. Sie sah aus wie eine Dame der Gesellschaft. Das musste an diesem Ballabend selbst Lothar auffallen.

Ottilie und ihre Mutter stiegen in die Kutsche und fuhren zu Lothars Villa.

»Ich bin gespannt, wie die Dienerschaft das Haus vorbereitet hat. Es wird Zeit, dass sich Lothar eine Frau nimmt. Die arme Margarete hat sich solche Mühe gegeben. Als gewöhnliche Haushälterin müsste sie sich nicht um diese Dinge kümmern.«

Ottilies Mutter sprach häufig vom ersten Ball der Saison. Damit stand Lothars Villa ab diesem Fest im Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens der Region. Ein livrierter Bursche half ihnen aus der Kutsche.

Ottilie rang nach Atem, was nicht nur an dem eng geschnürten Korsett lag. Die kommenden Wochen würden entscheiden, ob sie es vermochte, Lothar für sich zu gewinnen, oder ob ihre

Hoffnung vergebens war und sie sich ihrem Schicksal beugen musste, einen Mann zu heiraten, den sie nicht liebte, der sie aber versorgte. Dieser Abend würde einen Anfang oder ein Ende bescheiden. Übelkeit stieg in ihr auf. Sie konzentrierte sich auf ihre Schritte.

Der Eingangsbereich des Anwesens war reich geschmückt. Blumenarrangements in zarten Pastelltönen zierten jeden Saal, und das polierte Parkett des Ballsaals glänzte wie die Spiegel an den Stirnseiten. Der Duft von Rosen, frischem Lavendel und kostbarem Parfüm lag in der Luft.

Ottilie trat mit einem Anflug von Nervosität in den festlich geschmückten Ballsaal. Die Nähe ihrer Mutter beruhigte sie nur unzureichend.

Das sanfte Licht der Kronleuchter ließ die goldenen Verzierungen der Wände erstrahlen, und die feine Gesellschaft verlor sich in anregenden Gesprächen. Leises Gläserklirren mischte sich mit dem dezenten Klang der Streicher. Ottilie fühlte sich überfordert von der Situation.

Lothar entdeckte sie sofort. In seiner dunklen Abendgarde-robe wirkte er noch stattlicher.

»Line, du siehst wundervoll aus.« Anschließend wandte er sich an Ottilie und musterte sie eingehend. »Ich bin beeindruckt, der Ball wäre nur halb so glanzvoll ohne euch.« Seine Stimme klang ruhig, doch sie meinte eine ungewohnte Wärme darin zu hören. Sein Blick verweilte länger auf ihr, als es eine reine Begrüßung erfordert hätte.

Ottilie lächelte und versuchte, seinem prüfenden Blick standzuhalten. »Du neigst zur Übertreibung. Aber ich freue mich, hier zu sein. Es ist mein erster Ball, und er findet bei dir statt.«

Onkel Johann trat zu ihnen. Seit seiner Rückkehr aus Frankreich nannten ihn alle nur noch Jean. »Onkel Jean, ich dachte, du hasst Bälle.« Jean war das genaue Gegenteil von Lothar – offener, herzlicher, mit einem verschmitzten Lächeln, das seine Jugendlichkeit unterstrich. Seine Weltoffenheit weckte Begehrlichkeiten bei den Damen, was Jean gerne zum Verdruss von Otilies Mutter ausnutzte. Sein Ruf als Schürzenjäger war größer als der seiner beruflichen Erfolge. Und dennoch konnte man ihm nur schwer etwas übel nehmen. »Schön, dich wiederzusehen, Ottilie! Man erkennt dich ja kaum in dieser eleganten Aufmachung«, begrüßte er sie mit ehrlicher Freude. »Lass mich raten – du wurdest schon auf dem Weg in den Ballsaal von unzähligen Herren um einen Tanz gebeten?«

»Nein.« Ottilie lachte. »Aber der Abend ist ja noch jung.«

»Gewährst du mir die Ehre deines ersten Tanzes?« Jean zwinkerte ihr zu. »Ich bin sicher, du hast bald einen Schwarm an Verehrern um dich, und dann haben wir das Nachsehen, nicht wahr, Lothar?«

Lothar verzog kaum merklich die Lippen, eine Andeutung eines Lächelns, doch sein Blick ruhte weiterhin auf Ottilie. »Möglicherweise hat Ottilie andere Ansprüche, als sich mit einer Schar junger Gockel zu umgeben.«

Ottilie war sich unsicher, ob sie sich das einbildete, aber es klang fast wie eine leise Herausforderung.

Die Musiker spielten einen langsamen Walzer. Ehe sie sich versah, neigte Lothar leicht den Kopf. »Wagst du den ersten Tanz mit mir?«, fragte er, und diesmal lag in seinem Blick etwas, das sie nicht sofort zu deuten vermochte.

Ottilie hob die Brauen, überrascht von dieser ungewohnten Aufmerksamkeit – doch dann legte sie ihre Hand in seine.

»Der Gastgeber hat Vorrang«, wandte sie sich an Jean. »Dir schenke ich den zweiten Tanz.«

Jean zwinkerte amüsiert und wandte sich seiner Schwester zu.

Lothars Hand lag sicher auf Otilies Taille, ihre Fingerspitzen ruhten sanft auf seinem Unterarm. Mit müheloser Eleganz führte er sie über das Parkett, als wäre es das Natürlichste der Welt, sie in seinen Armen zu halten. Der Takt des Walzers war ruhig, und Otilie spürte, wie ihre anfängliche Nervosität von einer angenehmen Wärme verdrängt wurde.

»Du tanzt hervorragend«, bemerkte Lothar anerkennend.

»Oh«, erwiderte sie mit gespielter Bescheidenheit, »das liegt vielmehr an meinem vortrefflichen Tanzpartner.«

Ein kaum merkliches Lächeln umspielte seine Lippen. »Ist das ein Kompliment, Otilie? Ich kann mich nicht erinnern, dass du mir je eines geschenkt hast.«

Sie hob leicht das Kinn. »Nun, vielleicht sollte ich das öfter tun. Aber es könnte dir zu Kopf steigen.«

»Trotzdem solltest du unbedingt damit weitermachen«, entgegnete er ruhig, zog sie dabei ein klein wenig näher an sich und lenkte sie mit beeindruckender Präzision durch eine elegante Drehung an einem anderen Tanzpaar vorbei.

Otilie lachte leise. »Ich wusste nicht, dass du so ein Schmeichler sein kannst, Lothar.«

»Ich bin vieles, Otilie.« Sein Blick hielt den ihren für einen Moment gefangen, intensiver als zuvor.

Etwas in ihr flatterte unruhig, doch bevor sie darauf reagieren konnte, spürte sie einen bohrenden Blick in ihrem Rücken. Instinktiv drehte sie leicht den Kopf und entdeckte eine junge Frau am Rand der Tanzfläche.

Die Fremde stand abseits mit einem Kelch in der Hand, ihr hellblaues Kleid zierte sie, die dunklen Locken kunstvoll aufgesteckt. Doch es war ihr Gesichtsausdruck, der Ottilie irritierte – ein Gemisch aus Neugier und Unmut.

Lothar folgte ihrem Blick.

»Wer ist das?«

»Katharina Meißner. Die Tochter eines Geschäftspartners. Nett, aber ... ein wenig zu ambitioniert.«

Ottilie hob eine Braue. »Ambitioniert?« Ihr fielen die Worte ihrer Mutter zu Käthe Meißner ein.

Sein Lächeln war amüsiert. »Sagen wir, sie hat gewisse Vorstellungen von ihrer Zukunft.«

»Ah.« Ottilie verstand sofort. »Und sie sieht dich als ihren künftigen Ehemann?«

»Erst ja, doch seit Jeans Rückkehr liegt ihr Augenmerk auf ihm.«

»Ich fürchte, du irrst, Lothar.« Ottilie konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. »Du scheinst ihre volle Aufmerksamkeit zu genießen. Sie sieht uns an, als wolle sie mich mit ihrem Blick aus diesem Saal verbannen.«

Lothar beugte sich zu ihr und flüsterte. »Dann unterhalten wir sie ein wenig. Denn ich habe keinerlei Interesse an dieser Frau.«

Bevor Ottilie etwas erwidern konnte, führte er sie in eine schwungvolle Drehung, die sich anfühlte, als sollte sie für immer in seinen Armen liegen, doch das Lied endete, und sie spürte, wie Lothar seinen Griff lockerte.

Er führte sie zurück zu Jean und Line, die sich angeregt unterhielten. Ihr Onkel Eberhard hatte sich dazugesellt und begrüßte sie überschwänglich.

Lothar blickte zum Eingang. »Die Pflicht ruft«, sagte er mit einem bedauernden Unterton.

Otilie neigte lächelnd den Kopf. »Dann will ich dich nicht aufhalten. Ich besorge mir derweil etwas zu trinken.«

Lothar ließ ihre Hand nur zögerlich los. »Spar dir einen Tanz für mich auf.«

»Mal sehen«, neckte sie ihn.

Otilie bahnte sich einen Weg durch die Menge zur langen Tafel mit Kristallkaraffen und filigran verzierten Kelchen. Um das nervöse Flattern ihrer Nerven zu beruhigen, wählte sie ein Glas kühlen Weißweins und ließ ihren Blick durch den Saal wandern.

»Ihr tanzt sehr anmutig«, sagte eine weibliche Stimme neben ihr.

Otilie wandte sich um und sah sich Käthe Meißner gegenüber, die sie zuvor am Rand der Tanzfläche bemerkt hatte. Sie betrachtete die Frau mit einem abwägenden Lächeln, doch ihr Blick wirkte freundlich.

»Vielen Dank«, erwiderte Otilie höflich.

»Ich bin Käthe Meißner, unsere Familien sind gut miteinander bekannt«, stellte sie sich vor. »Verzeiht meine Dreistigkeit«, fuhr Käthe fort und trat ein wenig näher. »Ihr seid Otilie, nicht wahr?«

»Ganz richtig.«

»Ich habe von Euch gehört«, sagte Käthe mit einem süßen Lächeln. »Lothar spricht manchmal von Euch. Mein Vater berichtete, Ihr sollt ausgezeichnet zeichnen. Ist das richtig?«

»Schmeichelnde Worte.« Otilie hob verwundert eine Braue.

»Eine Gabe, die mir verwehrt blieb.« Käthe lächelte. »Es

wäre mir eine Freude, Euch näher kennenzulernen. Ihr scheint mir ... eine angenehme Gesellschaft, und es ist Euer erster Ball, da ist es hilfreich, Freundinnen zu haben.«

Ottilie fand keine Gründe, an der Aufrichtigkeit dieser Worte zu zweifeln. »Das ist überaus freundlich von Euch. Gerne können wir den restlichen Abend gemeinsam verbringen.«

»Ich kann Euch allerlei über die anwesenden Herren berichten, wenn Ihr mögt.« Käthe beugte sich zu ihr. »Seht Ihr den Herrn gegenüber? Ich meine den mit dem pompösen Aussehen, der zu laut lacht.«

Ottilie folgte Käthes Blick. »Meint Ihr Friedrich von Hagen? Ich habe ihn einmal im Büro meines Onkels gesehen.«

»Genau. Er mag zwar wohlhabend und von gutem Stand sein, aber ich kann Euch versichern, sein Charakter ist wenig ansprechend. Er unterbricht andere, als wären ihre Meinungen unwichtig, und seine Komplimente sind eher plump und selbstgefällig. Lasst Euch nicht von seinem Reichtum blenden.«

»Danke für die Vorwarnung.« Ottilie hatte die Blicke dieses Mannes bereits bemerkt. »Möchtest du mich zu meiner Familie begleiten?« Automatisch wechselte sie in eine vertrautere Anrede.

»Überaus gerne.«

Sie durchquerten gemeinsam den Saal, vorbei an plaudernden Damen und ausgelassen lachenden Herren. Käthe bewegte sich souverän auf dem Parkett. Sie stellte Ottilie einigen Herren vor, die sie aus den vorangegangenen Ballsaisons kannte. Ottilie fand es unpassend, Käthe auf ihren Status als unverheiratete Dame anzusprechen, dennoch hätten sie die Beweggründe interessiert.

Jean plauderte immer noch mit Otilies Mutter und seinem Bruder Eberhard. »Darf ich euch Käthe Meißner vorstellen? Ich habe sie bei den Getränken kennengelernt.«

Otilies Mutter begrüßte Käthe freundlich, warf Otilie jedoch einen irritierten Blick zu. »Meine Mutter, Line Richter, und Jean und Eberhard Faber. Seid ihr euch schon vorgestellt worden?«

Jean wandte sich ihnen zu und musterte Käthe höflich. Sie neigte anmutig den Kopf. »Nicht persönlich, wie du weißt, meide ich Bälle«, antwortete er Otilie.

»Eine Freude, Euch kennenzulernen«, sagte Käthe mit einem perfekten Augenaufschlag.

Jean erwiderte den Gruß mit einem kurzen Nicken, doch Otilie konnte nicht umhin zu bemerken, dass ein gewisser Glanz in Käthes Augen aufflammte.

Otilie nippte an ihrem Weinglas und beobachtete amüsiert, wie sich das Gespräch zwischen Jean und Käthe entwickelte. Käthe hatte sich geschickt an seine Seite manövriert, ihr Blick offen interessiert, ihre Haltung entspannt, aber bewusst anziehend.

»Es ist erstaunlich«, sagte sie mit einem Hauch von Koketterie, »dass ein Mann wie Ihr, Jean, sich noch nicht gebunden hat. Bei all den Damen, die sich um Euch scharen ...«

Jean lachte leise und nippte an seinem Weinglas. »Nun, was soll ich sagen? Ich bin ein Verfechter der Freiheit. Außerdem – das Leben ist voller Möglichkeiten.«

Offenbar wusste Käthe von Jeans Liebschaften, was Otilie überraschte.

Eberhard tarnte sein Lachen als ein Husten und entschuldigte sich mit der Aussage, Rosa von Bruckmann zu einem Tanz

aufzufordern. Ottilie hörte Gerüchte, dass Eberhard der Nürnberger Verlegertochter den Hof machte. Ottilie sah ihm nach, bis das Gespräch zwischen Käthe und Jean sie wieder gefangen nahm.

»Oder voller Ablenkungen?« Käthes mit einem Lächeln garnierte Frage besaß einen herausfordernden Unterton.

Ottilie, die bis dahin höflich zugehört hatte, konnte sich einen Kommentar nicht verkneifen. »Jean fürchtet sich schlicht vor dem Gedanken, einem Menschen ewige Treue zu schwören.«

Jean zog spielerisch eine Braue hoch. »Ich? Furchtsam? Das ist ein harter Vorwurf.«

»Dann widerlege ihn«, forderte seine Schwester ihn heraus.

So viel Direktheit hatte Ottilie bei ihrer Mutter gar nicht vermutet.

Jean grinste und wandte sich wieder Käthe zu. »Sagt, Mademoiselle Meißner, wärt Ihr etwa bereit, dieses Wagnis einzugehen? Eine Ehe?«

Käthe gab vor nachzudenken. Dann neigte sie leicht den Kopf. »Nun, ich bin einundzwanzig und unverheiratet. Beantwortet das Ihre Frage?«

»Gewiss, obschon es eine Schande ist«, meinte Jean mit gespielter Ernst.

»Nicht wahr? Und doch kann ich mich nicht beklagen. Ich genieße die Freiheit, die Tänze, die Gespräche, die Bewunderung. Allerdings ...« Sie ließ ihren Blick kurz über Jean gleiten. »... muss auch eine Frau gut wählen, wenn sie ihr Herz verschenkt.«

Bevor Jean antworten konnte, mischte sich Ottilies Mutter

ein. Sie hatte das Gespräch mit scharfem Blick verfolgt und klopfte mit dem Finger nachdenklich gegen den Stiel ihres Weinglases. »Das sind kluge Worte, Fräulein Meißner. Zu viele junge Damen geben sich heutzutage mit leichtfertigen Bewunderern zufrieden, die keine ernsthaften Absichten hegen.«

Jean verzog den Mund zu einem schelmischen Lächeln. »Liebste Schwester, du meinst doch nicht etwa mich?«

Sie musterte ihn mit gespielter Ernst. »Du würdest dich nicht zum ersten Mal einer Verbindung entziehen.«

Otilie unterdrückte ein Lächeln. Ihre Mutter verstand es meisterhaft, Jean mit wenigen Worten aus der Fassung zu bringen.

Käthe hingegen ließ sich nicht beirren. »Ich denke, die Ehe ist eine Frage des richtigen Moments und der richtigen Person. Vielleicht gibt es Männer, die unsicher sind, was sie wirklich wollen?«

Jean lehnte sich leicht vor. »Oder Frauen, die genau wissen, wie sie einen Mann dazu bringen, es herauszufinden?«

Käthe lachte leise. »Möglich.«

Otilie tauschte einen belustigten Blick mit ihrer Mutter. Käthe war gewillt, Jean nicht nur herauszufordern, sondern ihm auf Augenhöhe zu begegnen. Sie wies nichts von dem auf, was Otilie mit einer alten Jungfer verband. Im Gegenteil: Käthe war charmant und argumentierte eloquent. Vielleicht war ausgerechnet sie eine ebenbürtige Gegnerin für Jean – oder eine zukünftige Verbündete.

Käthe musterte Jean mit einem provokanten Lächeln, und Otilie spürte eine vertraute Präsenz an ihrer Seite. »Ich hoffe, ich komme nicht zu spät, um mir diesen Tanz zu sichern?«

Lothars Stimme war ruhig, doch in seinen graublauen Augen blitzte ein Ausdruck, der keine Ablehnung duldete.

Ottile drehte sich zu ihm und legte ihre Hand in seine, ein amüsiertes Lächeln auf den Lippen. »Aber nein. Ich hatte schon befürchtet, du würdest dich mit deinen Pflichten den ganzen Abend vor einem zweiten Tanz drücken.«

»Ein guter Gastgeber weiß, wann er sich den angenehmen Dingen des Lebens widmen sollte«, entgegnete Lothar mit einem angedeuteten Lächeln und führte sie zur Tanzfläche.

Gleichzeitig wandte sich Jean mit gespielter Unschuld an Käthe. »Fräulein Meißner, dürfte ich um die Ehre dieses Tanzes bitten?«

Käthe hob eine Braue. »Ich fürchte, Ihr seid als Schürzenjäger verschrien, Monsieur.«

Jean legte eine Hand auf die Brust und verzog dramatisch das Gesicht. »Ach, Ihr verletzt mich. Gebt mir wenigstens die Gelegenheit, Euch vom Gegenteil zu überzeugen.«

Ottile unterdrückte ein Lachen, als Käthe ihm die Hand reichte und den Ausdruck einer Frau zur Schau trug, die genau wusste, worauf sie sich einließ.

Die Musik setzte ein, und Ottile ließ sich von Lothar über das Parkett führen. Jean und Käthe bewegten sich im Takt, und es war unübersehbar, dass Käthe den Tanz ebenso genoss wie Jeans charmante Aufmerksamkeit.

»Ich hoffe nur, sie weiß, worauf sie sich da einlässt«, murmelte Lothar leise.

»Eifersüchtig?«, neckte Ottile ihn.

»Gewiss nicht. Aber ich Sorge mich um unseren Ruf.«

»Sei unbesorgt. Ich denke, Käthe kann sich ausgezeichnet behaupten. Diese Frau weiß, was sie tut.« Ottile sah zu, wie

Jean Käthe mit einem geschmeidigen Schwung durch den Saal führte. »Onkel Jean könnte heute jemandem begegnet sein, der ihm ebenbürtig ist.«

»Ich kenne Käthes Interesse an unserer Familie.« Lothar beugte sich leicht vor, sein Blick ruhte für einen Moment auf ihren Lippen, bevor er mit tiefer Stimme entgegnete: »Ich sage nur, dass auf beiden Seiten ein wenig Vorsicht angebracht ist.«

Ottillie spürte, wie ihr Herz für einen Moment schneller schlug – nicht nur wegen des Tanzes. »Ich bin gespannt, wer am Ende wen um den Finger wickelt.«

»Dann sollte ich mich vielmehr um Jean sorgen?«

Ottillie lachte leise und ließ sich weiter über das Parkett führen. Die letzten Takte eines Walzers verklangen, die Gäste begannen, sich langsam zu zerstreuen.

Ottillie stand mit Lothar am Rand der Tanzfläche und beobachtete amüsiert, wie Käthe und Jean sich tief in die Augen sahen. Käthe kokettierte, schien aber keineswegs überwältigt von Jeans Charme zu sein.

»Ich denke, sie hat sich wacker geschlagen«, murmelte Ottillie, als sie Käthes triumphierendes Lächeln bei ihrer Verabschiedung bemerkte. Ottillies Mutter gab ihr ein Zeichen; auch sie wollte aufbrechen.

»Käthe mag klug sein, aber Jean spielt in einer eigenen Liga. Wir werden sehen, ob sie sich das nächste Mal genauso selbstsicher gibt.« Lothar führte sie zu Line.

»Vielleicht spielt sie ja dasselbe Spiel wie er«, entgegnete Ottillie schmunzelnd. Es musste Gründe geben, weshalb diese attraktive Frau unverheiratet war. In Ottillie wuchs der Ehrgeiz, Käthes Beweggründe herauszufinden.

»Otilie, nun hast du kein einziges Tänzchen mit mir gewagt.« Jean stand neben ihr und sah sie bedauernd an.

Otilie wandte sich um und begegnete seinem herausfordernden Blick.

»Der Abend neigt sich dem Ende zu, Jean«, mischte sich Line ins Gespräch. »Ich bin müde. Verschiebt den Tanz auf den nächsten Ball.«

Jean zog gespielt enttäuscht die Brauen hoch. »Dann bleibt mir wohl nichts anderes übrig, wenn meine Schwester das sagt.« Er beugte sich leicht vor, nahm Otilies Hand und hauchte einen Kuss darauf. »Aber ich gebe nicht auf.«

Otilie lachte leise, während Jean sich mit einer angedeuteten Verbeugung entfernte.

Lothar führte Line und sie zur großen Doppeltür, durch die die Gäste in die Frühlingsnacht hinausstraten.

Draußen wehte ein leichter Wind, und die Kutschen warteten, um die Gäste nach Hause zu bringen.

»Ein gelungener Abend, nicht wahr?«, fragte er.

Line nickte. »Durchaus. Margarete hat nicht nur deinen Haushalt im Griff, auch Bälle meistert sie zweifelsohne. Du solltest dir eine Ehefrau suchen, um die arme Seele zu entlasten.«

Die Worte ihrer Mutter schnitten Otilie ins Herz. Sah sie denn nicht, was in dieser zauberhaften Nacht geschah? Line stieg in die Kutsche. Der Wagenschlag stand offen.

Lothar sah Otilie in die Augen. Der Abend neigte sich endgültig seinem Ende zu – und dennoch lag etwas Unausgesprochenes in der Luft. Der Zauber eines neuen Anfangs.

Lothar half ihr in die Droschke, wünschte ihnen eine gute Nacht und schloss die Tür.

Die Kutsche rollte sanft über das Pflaster, das Klappern der

Hufe donnerte durch die Straßen. Ottilie lehnte sich zurück, ihr Blick auf das dunkle Fenster gerichtet, in dem sich schemenhaft ihr eigenes Gesicht spiegelte.

»Ich muss schon sagen, Ottilie«, begann Line mit einem leichten Seufzen. »Du hättest ruhig etwas offener sein können. Den Großteil des Abends hast du mit deinen Onkeln verbracht – kein Wunder, dass sich kein anderer Herr in deine Nähe gewagt hat!«

Ottilie riss sich aus ihren Gedanken los. »Das ist doch Unsinn. Ich habe getanzt.«

»Ja, mit Lothar! Und als Jean dich um einen Tanz bitten wollte, hat er sich von Lothar abschrecken lassen. Das wirkt wenig einladend auf die anwesenden Herren, wenn die Familie des Gastgebers um deine Gunst konkurriert.«

Ottilie lächelte kaum merklich. »Dann fehlt es Jean und den Herren an Durchsetzungsvermögen, Mutter.«

»Oder du hast es versäumt, ihm und den anderen Herren ein Zeichen zu geben«, entgegnete Line streng. »Du musst dich offener zeigen. Deine Zukunft hängt davon ab, zudem hätte sich dein Vater eine gute Partie für dich gewünscht.«

Ottilie schwieg zu den Vorwürfen ihrer Mutter. Noch immer spürte sie Lothars Hand auf ihrer Taille, seinen durchdringenden Blick bei ihren Tänzen. Ein Triumph durchströmte sie, ruhig und warm – kein berauschendes Gefühl, sondern eines, das sich langsam in ihr ausbreitete.

Lothar hatte sie an diesem Abend endlich als Frau gesehen.

»Mutter«, sagte sie sanft, um sie zu besänftigen, »es war ein schöner Ballabend.«

»Das will ich doch hoffen. Lothar hat ihn sich einiges kosten lassen.«